Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.
Durch die Post:
innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.60 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld, ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.
Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.
Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ, von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ; Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰.
Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr.
Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).
Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 98. Sonntag, den 10. April 1910. 104. Jahrgang.

Das Wichtigste.

* In Jerusalem fand am Sonnabend in Gegenwart des Prinzen und der Prinzessin Eitel Friedrich die feierliche Einweihung der Kaiserin-Augusta-Viktoria-Stiftung auf dem Oelberg statt. (S. d. bes. Art.)

* Am heutigen Sonntag finden in Berlin und in verschiedenen Großstädten Preußens Wahlrechtsprotestversammlungen unter freiem Himmel statt. (S. Dtschs. R.)

* Der Deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe hat eine Erklärung zur Rechtfertigung seiner Haltung erlassen. (S. d. bes. Art.)

* Wie verlautet, hat der Deutsche Arbeitgeberbund 3 Millionen Mark zur Durchführung des Kampfes im Baugewerbe bereitgestellt. Die Arbeitnehmerorganisationen verfügen über etwa 12—15 Millionen Mark. (S. d. bes. Art.)

* Die streikenden Seeleute in Marseille baten den Präfekten, den Boden für eine Verständigung vorzubereiten, was dieser jedoch ablehnte, ehe nicht die Seeleute auf ihre Schiffe zurückgekehrt wären. (S. Ausl.)

Von einem toten Blockpräsidenten.

Der bewährte und mit Recht so sehr beliebte gut-jesuitische Grundsatz si fecisti nega hat, dem Gesetz der Entwicklung folgend, auch eine Metamorphose erfahren. Der Grund bleibt natürlich stehen: Wenn du es getan hast, streite es ab. Aber streite es nicht nur ab, sondern behaupte das, was du getan hast, von deinem Gegner, lautet die moderne Ergänzung des Sprüchleins. Die „Kölnische Volkszeitung" hat wohl dieser Tage besonderen Reiz darin gefunden, ihre einwandfreie Gesinnung zu bezeugen und dabei zugleich ihre Modernität zu dokumentieren. Sie bringt also einen langen Leitartikel über die Führung der Präsidialgeschäfte im Reichstage, worin sie die Berechtigung aller Klagen über den Mangel an Objektivität im Präsidium der neuen Zentrumsaera glatt bestreitet und nun ihrerseits dieselben Klagen gegen das verflossene Blockpräsidium erhebt. Dazu gehört natürlich der ganze Gleichmut einer schönen Seele, die im Weihegefühl des hohen Zentrumszweckes über die Mittel keine Skrupel empfindet.

Es ist nötig, in die Details hineinzusteigen, um den Uebermut des Zentrumsorgans, wie auch die stellenweise groteske Komik der Beweisführung zu erkennen. Die „Kölnische Volkszeitung" wagt sich sogar an den Fall Oldenburg heran, wobei sie charakteristischerweise Herrn v. Oldenburg überaus zart anfaßt. Sie erklärt: Herr v. Oldenburg habe mit seinem Diktum, drei Abgeordnete der Linken hätten in persönlichen Sachen keinen Ehrenstandpunkt, nur sagen wollen, sie ständen nicht auf dem Duellstandpunkt, und das sei noch nichts die Ehre Abschneidendes. Herr Spahn habe deshalb ganz recht gehabt, daß er zunächst keinen Ordnungsruf erteilt habe, und erst als Herr v. Oldenburg unterlassen habe, gegen den Vorwurf zu protestieren, er habe den drei Abgeordneten die persönliche Ehre überhaupt absprechen wollen, sei der präsidierende Herr Spahn zu dem Entschluß gekommen, Herrn v. Oldenburg zur Ordnung zu rufen. Man muß staunen über den Aufwand an Scharfsinn und Interpretationskunst, der hier an eine verlorene Sache vergeudet wird. Herr Spahn hat sich einfach dem Sturm im Plenum beugen müssen und notgedrungen den Ordnungsruf nachträglich erteilt. Mit diesem Vorgang die Unterlassung einer Oldenburgschen Interpretation in kausalen Zusammenhang zu bringen, blieb dem erleuchteten Politiker der „Kölnischen Volkszeitung" vorbehalten. Auf die übrigen positiven Vorwürfe gegen die Geschäftsführung der Herren Dr. Spahn und Erbprinz zu Hohenlohe geht das Blatt klugerweise nicht ein. Es bestreitet einfach en bloc alles, was Herrn Spahn vorgeworfen wird, damit also auch die Auffälligkeiten der Zusammenstellung der Rednerlisten, die eines Tages bei einer Interpellation allem Brauche zuwider zwei Zentrumsabgeordnete sprechen ließen, ehe noch alle Parteien zu Worte gekommen waren. Und über die Geschäftsführung des Erbprinzen zu Hohenlohe, der es vermied, Herrn v. Oldenburg zur Ordnung zu rufen, als dieser die schöne Geschichte von dem Leutnant und zehn Mann erzählte, geht die „Kölnische Volkszeitung" christlich milde hinweg, indem sie erklärt: „Erst war der Erbprinz zu Hohenlohe das Karnickel, jetzt geht's gegen Herrn Spahn, und bald wird auch Graf Schwerin an die Reihe kommen."

Soweit also die Nutzanwendung des Leitsatzes si fecisti nega. Nun aber kommt die Entwickelung dieser Ethik nach der positiven Seite. Es folgen Angriffe auf die verflossenen Präsidenten Paasche und Kaempf, denen Hilflosigkeit und andere Dinge nachgesagt werden. Alles ganz brav und tüchtig. Aber der Eifer des ultramontanen Politikers hat ihn hier verführt, noch einen Schritt weiter zu gehen, und mit diesem Schritt fängt die Komödie an. Die „Kölnische Volkszeitung" attackiert nämlich auch den verstorbenen Präsidenten Grafen v. Stolberg und merkt in ihrer Rage gar nicht, daß sie damit ihre neuen Blockfreunde aufs tiefste beleidigen muß. Sie greift den Grafen Stolberg an, weil sie ihn im Gedächtnis hat als den Präsidenten der Blockperiode, scheint aber ganz vergessen zu haben, daß dieser selbe Blockpräsident auch noch amtierte, als der alte Bülow-Block längst gesprengt war, als bereits der neue schwarz-blaue Block den Reichstag majorisierte. Graf Stolberg war der Sünden voll. Er hat die Glocke „bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit" geschwungen, hat „die Abgeordneten angefahren," hat „schallende Heiterkeit" erweckt, was der Würde des Reichstags und des Präsidiums wenig entsprochen hat. Aber das Aergste kommt noch: „In der Blockzeit konnten zum ersten Male Klagen auftauchen, als sei die Stellung des Präsidiums nicht allen Parteien gegenüber die gleich objektive." Man klagte über Bevorzugung bei Feststellung der Rednerlisten (siehe oben den Fall Spahn, in dem Herr Gröber als zweiter Zentrumsredner die Liste vor der Zeit verschönte). So also urteilt die „Kölnische Volkszeitung" über den Vertrauensmann des ganzen Reichstags, den Vertrauensmann ihrer konservativen Blockfreunde im besonderen, denen wir diese bittere Pille allerdings mit Vergnügen gönnen. Das soll uns aber nicht abhalten, aus eigener und genauer Kenntnis der Geschäftsführung des verstorbenen konservativen Präsidenten dem wenig anmutigen Gebaren der „Kölnischen Volkszeitung" entgegenzutreten. Graf Stolberg war gewiß kein gewandter Präsident, es ist sogar richtig, daß manche seiner kleinen Mißverständnisse Heiterkeit im Hause erweckt haben. Aber im höheren Sinne war er ein ganz ausgezeichneter Geschäftsleiter, denn ihm wohnte ein unbestechlicher Gerechtigkeitssinn und eine persönliche Tapferkeit inne, die viel mehr wert waren als die zweifellos überlegene Geschicklichkeit und Kniffligkeit des Grafen Ballestrem. Abgesehen von einigen ungeschickten Ausfällen des Grafen Stolberg im Anfang seiner Geschäftsführung gegenüber der äußersten Linken hat dieser Präsident nie auch nur den Anschein erweckt, als ständen ihm alle Parteien des Hauses nicht gleich nahe oder gleich fern. Selbst die einzelnen Mißgriffen entsprungene Heiterkeit, der sich der Präsident meist sehr bald anschloß, ist ein Beweis für das große Vertrauen des ganzen Hauses, das diese kleinen Schönheitsfehler nie tragisch nahm, weil es eben wußte, daß dem lauteren Charakter des Präsidenten jede verletzende oder benachteiligende Absicht fernlag.

Da die Konservativen in diesen Tagen ihrer Zentrumsliebe vielleicht nicht Zeit und Gelegenheit finden werden, ihren verstorbenen Präsidenten vor den Herabsetzungen und Anschwärzungen der verbündeten Ultramontanen zu schützen, halten wir es für eine Anstandspflicht der Liberalen, diese Ehrenrettung vorzunehmen.

Deutsche Festtage in Palästina.

I.

Jerusalem, Anfang April 1910.

Im kommenden Oktober werden es zwölf Jahre, seit Kaiser Wilhelm und Kaiserin Auguste Viktoria durch ihre Anwesenheit in Jerusalem und Palästina dem deutschen Gefühlsleben neue Wege nach den vom Zauber der weihevollsten Romantik umwobenen Stätten wiesen, die für alles christliche Empfinden auf immerdar das heilige Land bleiben werden. Langgehegten Hoffnungen wurden damals unter dem Schutze des Kaisers und der Kaiserin die Wege zur Erfüllung eröffnet, die jetzt, nach mehr als 11 Jahren, die rastlose und unerschütterliche Tatkraft der berufenen deutschen Kreise an ein für das ganze deutsche Volk vor aller Welt würdiges, hochgemutes Ziel geführt haben. In den ersten Novembertagen 1898, unmittelbar nach der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem, empfingen Kaiser und Kaiserin in ihrem Zeltlager angesichts des Oelberges eine Deputation, die darum bat, für die deutschen Bewohner Palästinas ein Erholungsheim mit Gemeindesälen auf dem Oelberge zu errichten. Der Kaiser erteilte eine zusagende Antwort, und der Auguste-Viktoria-Pfingsthaus-Stiftung in Potsdam wurden alsbald die zur Ausführung des Planes erforderlichen Arbeiten übertragen. Trotz mancherlei widriger Umstände gelang es, zum Schlusse des Jahres 1909 die Gebäude der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung fast vollständig unter Dach zu bringen, so daß sich jetzt den Festgästen ein fertiges Bild bietet, das nur in untergeordneten Einzelheiten noch weiterer Ausführung bedarf. Fast gleichzeitig wurde die katholische Kirche Mariä Heimgang auf dem Berge Zion fertiggestellt, auf jenem Grundstücke der Dormitio Sanctae Virginis, von dem der Kaiser am 31. Oktober 1898 auf Grund der Schenkung des Sultans unter dem Jubel aller Katholiken deutscher Zunge Besitz ergriffen hatte, und das er damals dem deutschen Katholischen Vereine vom heiligen Lande zur freien Nutznießung im Interesse der deutschen Katholiken überwies. Alle Bemühungen der katholischen Kirche, diese durch die Ueberlieferung heilige Stätte des Heimgangs Mariä zu erwerben, waren bis dahin vergeblich gewesen. In dem Augenblicke, wo das Deutsche Reich den Schutz der deutschen Katholiken auch im Orient, abweichend von verjährten geschichtlichen Gewohnheiten, in Anspruch nahm, bot der Deutsche Kaiser seinen katholischen Untertanen ein Geschenk, das sie und mit ihnen ihre Glaubensgenossen außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches bisher vergeblich umwarben. Die neue katholische Kirche auf dem Berge Zion erhält ihre Weihe am Sonntag, den 10. April, während die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung bereits am Tage vorher dem Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinzen Eitel Friedrich, der zugleich als Vertreter seines kaiserlichen Vaters mit seiner Gemahlin erscheint, übergeben wird.

Beinahe zweitausend Festgäste deutscher Zunge, nicht nur aus dem Deutschen Reiche, auch aus Oesterreich und der Schweiz, sind zu dieser Weihefeier, die beiden deutschen Bekenntnissen in gleichem Maße gerecht wird, herbeigeeilt. Auf Schiffen des Norddeutschen Lloyd, des Oesterreichischen Lloyd und auf einem transatlantischen Dampfer holländischer Flagge sind sie zum Teile direkt über Jaffa, zum Teile nach einem kürzeren oder längeren Aufenthalt in Aegypten hier eingetroffen. Die Verwaltung der protestantischen Oelberg-Stiftung hat mit dem Oesterreichischen Lloyd ein Abkommen getroffen, auf Grund dessen die „Amphitrite" am 31. März von Triest vollbesetzt mit Festteilnehmern nach Jaffa auslief. Ebenso hat der Deutsche Verein vom heiligen Lande für die katholischen Pilger vorgesorgt, denen der holländische Dampfer „Statendam", am 22. März von Rotterdam auslaufend, zur Verfügung stand. Natürlich ist über alle Unterkunft in Jerusalem, nicht nur über diejenige in den Hotels, sondern auch über die in den Hospizen, seit langem Bestimmung getroffen, und die Nachzügler müssen sich in einer Stadt, deren Einrichtungen dem jährlich wachsenden Zuzuge von Fremden in solchen Ausnahmetagen nicht mehr zu genügen vermögen, auf manche Improvisation gefaßt machen. Mit dem Prinzen und der Prinzessin Eitel Friedrich und ihrem Gefolge traf auch der Kaiserliche Botschafter in Konstantinopel, Freiherr von Marschall, hier ein, während der Oberhofmeister der Kaiserin, Freiherr von Mirbach, schon seit einiger Zeit hier weilt, um überall noch persönlich die letzte Hand mit anzulegen und die abschließenden Arbeiten möglichst zu fördern. Neben dem Kuratorium für die Oelberg-Stiftung, dem auch Mitglieder der Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens angehören, beteiligen sich Vertreter des protestantischen Kirchenwesens aus dem ganzen Reiche, sowohl Mitglieder der Kirchenbehörden, als der Gemeinden, an den kommenden Festen, darunter nicht wenige, die im Oktober 1898 die unvergeßlichen, weit in den Orient nachwirkenden Eindrücke miterlebt hatten, die die Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin damals im heiligen Lande bei der ganzen Bevölkerung, ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Abstammung, hervorrief. Natürlich wendet sich diesmal die Aufmerksamkeit der Eingeborenen in erster Reihe dem Kaisersohne und seiner Gemahlin zu, es ist aber bereits allgemein bekannt, daß auch zwei süddeutsche Fürstlichkeiten, die Prinzen Georg und Konrad von Bayern, sich dem Pilgerzuge angeschlossen haben. Die katholischen Festteilnehmer, darunter der Bischof von Ermland, verschiedene Weihbischöfe, der Bischof von Chur (Schweiz), stehen unter der Führung des Fürsten und Altgrafen zu Salm-Reifferscheidt-Dyck. In persönlicher Hinsicht wird es also auch diesmal nicht an den für die Orientalen so sehr maßgebenden äußerlichen Eindrücken fehlen.

Wie steht es aber mit den Stätten der bevorstehenden Feierlichkeiten? Mißgünstige ausländische Stimmen haben sich auch diesen Anlaß nicht entgehen lassen, um deutsches Wesen und deutsches Können und Streben anzugreifen. Und da es sich weder um Politik, noch auch um rein materielle Interessen handelte, so griff man den deutschen Kunstgeschmack an, der seine Aufgabe in Jerusalem völlig verfehlt und den Eindruck des Stadtbildes zerstört habe. Wer unbefangen und durch den Augenschein die Lage prüft, wird mit lebhafter Befriedigung sich sofort überzeugen, wie unbegründet solche Behauptungen sind. Die Aufgaben, die für die Auguste-Viktoria-Stiftung und für die Marienkirche den Architekten und Baumeistern gestellt waren, gingen sowohl in bezug auf die Bestimmung und die praktischen und künstlerischen Erfordernisse der Bauten, als auch insbesondere in bezug auf die örtlichen Voraussetzungen völlig auseinander. Die Höhe des Oelbergs, auf dem sich die Stiftungsgebäude erheben, erreicht man von der Stadt aus erst nach mehr als einer halben Stunde im flotten Trabe zurückgelegter Fahrt. Der Bauplatz ermangelte jeder Beziehung zu benachbarten Bauwerken, er ist umgeben von großen Oelbaumgärten und Weingärten, mitten in dem Kalkgebirge Juda, 810 Meter über dem Meere zwischen dem Kidron- und dem Jordantale. Geschichtliche und nationale Anregungen waren unter diesen Umständen durch die Berührung mit dem gegebenen Stadtbilde so gut wie gar nicht gehemmt. Die Entwickelung des deutschen Kirchenbaues, ebenso wie diejenige der Profanbauten wies für diese besondere Aufgabe auf die romanische Zeit der Kreuzzüge zurück, die Verbindung des neuen Werkes mit dem Johanniterorden auf gewisse Motive des Burgenbaues, die, ohne allzu vordringlich zu werden, die Uebertragung heimatlicher Erinnerungen auf diesen geweihten Boden ermöglichten und die Kaiserpfalz in Goslar zusammen mit dem Hildesheimer Rosenstock und dem Bamberger Dom vor Augen rufen. Dabei ist aber die morgenländische Kunst und der alt- und neutestamentliche Formenzauber durchaus nicht übersehen worden. So haben wir jetzt auf der die ganze Umgegend bis zum Toten Meere beherrschenden Höhe ein langgestrecktes, viereckiges Kastell vor uns, das mit drei Wohnungsflügeln und einem Palas einen zweistöckigen, offenen Kreuzgang umschließt, wie sich einstmals die alten orientalischen Karawansereien um einen schattigen Säulenhof legten. Einem solchen Bau konnte als Wegweiser für die Himmelfahrtskirche, die von da nach allen vier Weltgegenden grüßt, der gewaltige Turm gar nicht verweigert werden, der jetzt manchem Eiferer fehl am Orte scheint. Je mehr man sich in das Gesamtbild vertieft, desto mehr wird man Plan und Ausführung des Baues, die von dem Regierungsbaumeister a. D. Leibnitz (von der Berliner Firma Gause) herrühren und von dem Architekten Hoffmann als Vertreter der Oberbauleitung auf das wirksamste gefördert wurden, nach jeder Richtung verstehen und gutheißen.

In ganz anderer Lage fand sich der Erbauer der Marienkirche, Architekt Renard aus Köln. Das Grundstück der Dormition liegt unmittelbar westlich vor der sogenannten Davidsburg. Es hat eine vielgestaltige Umrißlinie und eine infolge des vom Sultan im Jahre 1898 erzwungenen Verkaufs noch immer stark erregte Nachbarschaft, deren persönliche Gefühle tunlichst zu schonen aller Anlaß vorlag. Es mußte diesen Leuten z. B. mit Rücksicht auf ihre religiösen Gebräuche der freie Ausblick gegen die untergehende Sonne von ihren Dachterrassen und Minaretts gewahrt werden. Danach waren dem ganzen Bau, der ein Gotteshaus und ein Kloster umfaßte, gewisse unüberschreitbare Grenzen gezogen und eine starke Gebundenheit an die örtlichen Verhältnisse auch für den gesamten Plan gegeben. So entstand eine Kirche, an deren Hauptraum sich sechs Nebenkapellen anschließen, mit einer durch drei Treppen zugänglichen Krypta. Die um einen kleinen Innenhof gelagerte Bibliothek und der Kapitelsaal vermitteln den Uebergang von der Kirche zum Kloster. Um die Gebäude an die nahegelegene Umgebung anzupassen, ist an dem orientalischen flachen Dach möglichst festgehalten, so daß sich Kirche und Nebengebäude ganz ungezwungen in das ganze Landschafts- und Stadtbild einfügen, obwohl auch dieser Bau, auf der Höhe des Zion gelegen, eine repräsentative Lage ersten Ranges besitzt und der Glockenturm eine Aussicht über das Gebirge gewährt, wie sie nur an wenigen Punkten Jerusalems zu finden ist. Auch dem Erbauer der katholischen Kirche wird man also herzlichen Beifall zollen dürfen. Das deutsche Volk ist in der heiligen Stadt nunmehr durch vier achtunggebietende Bauwerke vertreten. Der Erlöserkirche hat sich die neue Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Oelberge angereiht, dann kommt jetzt die am kommenden Sonntag einzuweihende Kirche Mariä Heimgang und das ebenfalls von dem Kölner Architekten Renard erbaute St.-Paulus-Hospiz. Keine andere Nation hat Leistungen von auch nur annähernd architektonischen Werte aufzuweisen. Das darf man aussprechen, ohne der Selbstüberhebung zu verfallen. Wir dürfen daher den kommenden Festtagen nach jeder Richtung wahrhaftig gehobenen Sinnes entgegensehen.

*

Der erste Tag der Feierlichkeiten ist nun bereits vorüber. Von seinem Verlauf erzählt folgendes Telegramm, dessen Anfang wir bereits in einem großen Teile unserer gestrigen Abendausgabe veröffentlichen konnten.

Die Einweihung der Kaiserin-Augusta-Viktoria-Stiftung.

Jerusalem, 9. April.

Angenehmes kühles Wetter begünstigte die heutige Einweihungsfeier. Schon von 7 Uhr früh an zogen die Festteilnehmer aus der Stadt über die Kaiserstraße nach dem Oelberg. Mehr als 800 Einladungen sind ergangen. Aus allen Teilen Deutschlands sind zu der Feier Vertreter der protestantischen Geistlichkeit und Johanniter eingetroffen, ebenso Vertreter der Gemeinden Palästinas und die Diakonissen von hier. Außerhalb, zwischen dem Jaffator und dem Hospiz, entwickelte sich bis gegen 9 Uhr eine lange Wagenkette. Eine dichte Volksmenge in malerischen Trachten begleitete mit herzlichen Sympathiekundgebungen die Auffahrt auf dem mehr als halbstündigen Wege. Die Mehrzahl der Gäste begab sich sogleich zur

Himmelfahrtskirche.

Diese bildet das Herzteil des halb eine Burg,